

Gegenstand und Abstraktion

Notizen zum Bild der Industrie in der abstrakten Malerei. Von Dr. Rolf Bongs

Die Natur ist da – mein Gemälde auch.

Picasso

Der Versuch, zur gegenwärtigen Situation der bildenden Künste etwas zu sagen, muß notwendiger Weise subjektiv sein: irgendein Mensch sagt seine Meinung. Duldsamkeit ist das A und O jeder Bemühung um Verständnis, besonders in Fragen der Kunst. Jede Verständigung führt zu elementarer Klärung. Jede Verständigung setzt aber das Bemühen um Verstehen voraus. Der Mensch muß die Dinge kennen. Kennen! Das Unbekannte, das Neue, daß Noch-nicht-bekannte, das Unerwartete sollte, duldsam und bemüht, kennengelernt werden. Dazu braucht es Zeit.

Die bildenden Künste versuchen – für den, dem sie gelten, oft unbewußt – die Welt zu formen. Dabei kann die Form zur Abbildung, Nachahmung der Dinge werden – versklavt dem Gegenstand –, oder sie führt, vom Gegenstand ausgehend, zur geistigen Formung des Gegenstandes, den sie im Künstlerischen beherrscht, und von dem sie sich endlich zu befreien vermag.

Alle Kunst ist der Versuch, das Wirkliche zu bilden und durch die Form verwandelnd zu gestalten: höher, endgültiger, ewiger zu gestalten als die Wirklichkeit es enthält. Der Geist ist ebenso eine Wirklichkeit wie der Mensch, eine Blume, eine Fabrik. (Das Ursprüngliche, Treibende, Schöpferische des Künstlers ist die Lust, das Muß zur Gestaltung – nicht das Denken.)

Ein Bergwerk. Die genaueste korrekteste Abbildung eines bestimmten Bergwerks in einem bestimmten Augenblick gibt die Fotografie. Aber die Fotografie ist keine Kunst (der Fotoapparat ist eine Maschine, die man zwar lenken kann, die aber dann selbständig arbeitet). Der Maler kann das Bergwerk „abmalen“, so daß jeder Betrachter sagt: Jawohl, das ist die oder die Grube, frühmorgens, abends, nachts, in der und der Jahreszeit. Er kann sein Bild auch so malen, daß es zum Begriff „Zeche“ wird, daß jeder weiß: das ist eine Zeche. Der Maler, der diesen Weg beschritten hat, ist zur Stilisierung, zur Abstraktion, zur Transformation übergegangen: er zieht vom Wirklichen ab, er läßt weg, er verändert (und zwar willkürlich) –, aber er geht über das Wirkliche hinaus und versucht, das Eigentliche zu fassen, das Geistige des anschaulichen Bergwerks.

Er geht vom „Wirklichen“, dem Sichtbaren, aus, um zum Geistigen zu gelangen.

Einschränkung: Die bis in die geringste Einzelheit genaue Abmalerei, das Nachmachen der Wirklichkeit, der Abklatsch muß ebenso außer Betracht bleiben – weil er nur Gegenstand ist, Kunstfertigkeit, Künstlichkeit und nicht Kunst – wie das rein Abstrakte, weil es überhaupt ohne Gegenstand ist und sein muß.

Beispiele: Es gibt Musik, die eine rein geistige Kunst ist. Wir hören sie „ohne Sinn“, ohne erklärendes Wort, ohne begleitenden Text oder Tanz oder gar ohne Handlung (wie die Oper sie darstellt). Wo die Musik versucht, „Geräusche“ nachzumachen, in der „Programm Musik“, wird sie dem rein und natürlich empfindenden Menschen sogleich verdächtig; sie wird zum Kunststückchen, und hört auf, Kunst zu sein. Das Ohr und das Gefühl des Menschen haben sich so an die Musik „gewöhnt“, daß sie „verstehen“, was niemals zu verstehen ist. (Glückliche Musik, die nur der Kenner zu beurteilen wagt; über Bild und Buch meint jedermann urteilen zu können. Wie jedermann freimütig zugibt, unmusikalisch zu sein!) – Eine fremde Sprache ist uns unverständlich, und sie ist für uns daher ohne Sinn. Wir müssen sie lernen, um sie zu verstehen. Wer eine fremde Sprache, ohne sie zu kennen oder zu beherrschen, „bekämpft“, ist ein Narr. – Die Bezeichnung „Rose“ tut nichts zu unserem Entzücken über Form, Farbe und Duft der Blüte hinzu, die wir „von Natur aus“ verstehen. Man mag Rosen lieber als Maiglöckchen haben – wer aber würde darum versuchen, den Maiglöckchen das Daseinsrecht zu bestreiten oder gar ihnen das Wachsen zu verbieten. Kunst kann entstehen mit und ohne Gegenstand. Diese beiden Möglichkeiten – beide! und: Möglichkeiten! – sollte man als gegeben hinnehmen. Die Leinwand ist zweidimensional. Die Zentralperspektive wurde um 1420 entdeckt. Mit einem Mal gab es sie. Sie entwertete das Frühere nicht – aber sie änderte für den damaligen Betrachter alles. Das 20. Jahrhundert entdeckte, überall in der Welt, daß man auch ohne Gegenstand Bilder malen kann. Warum man das tut, darauf dürfte es ebensowenig eine Antwort geben wie auf die Frage, warum man überhaupt malt – denn das Gemalte ist doch in Wirklichkeit viel deutlicher, viel „stimmender“, längst vorhanden. Kunst ist wie Leben, Atem,



Abb. 13: H. Triestram, Im Streb. — Foto: Vennefrohne, Bochum.

Herzschlag. Wir müssen das Unerklärliche hinnehmen als schönes Geheimnis.

„Nein, Gauguin ist aus anderm Holz gemacht als Chavannes oder Manet oder Bastien Lepage! Wie also ist er? Er ist Gauguin, ein Wilder, der die hemmende Zivilisation haßt, irgendwo Titan, der den Schöpfer beneidet und in verlorenen Augenblicken seine eigene kleine Schöpfung macht, ein Kind, das sein Spielzeug auseinandernimmt, um Neues zu bauen, ein Leugner und Gegner, einer, der den Himmel lieber rot sieht, als ihn blau mit der Menge zu sehen.

Man hat einem modernen Schriftsteller vorgeworfen, keine lebendigen Wesen zu zeichnen, sondern sich ganz einfach seine Personen selbst zu gestalten. — — — Ganz einfach! —

„Ich beginne, das ungeheure Bedürfnis zu empfinden, ein Wilder zu werden und eine neue Welt zu erschaffen.“

Dies schrieb August Strindberg, der große schwedische Dichter und Dramatiker, über den französischen Maler Paul Gauguin im Februar 1895. Vor mehr als einem halben Jahrhundert.

*

Allein diesem Heft gezeigt zum Thema Fotografien (eine Auswahl der Bochumer Ausstellung) — Rudolf-Werner Ackermann, geb. 1908, „Kohlenlager“ (Abb. 24), Richard Gessner, geb. 1893, „Kühltürme“ (Abb. 14), Helmut Lankhorst, geb. 1909, „Zechenlandschaft“ (Abb. 16) und Bruno Krell, geb. 1903, „Bergmann“ (Abb. 25) — zeigen Werke, die auf dem

Wege zur Abstraktion sind, sich also vom Gegenstand weg zum Absoluten hin bewegen. Alle sind „noch“ gegenständlich. Sie lassen die Dinge erkennen, aber sie machen sie schon — als Berichte, Schilderungen, Abbilder — gleichgültig. Die Gegenstände entstammen der Bergmannswelt. Beim ersten Blick scheint im derart Technischen, Harten, Konstruierten jeder Versuch einer Abstraktion unmöglich oder den Dingen widersprechend zu sein. Aber der Blick auf die moderne Zeche lehrt, daß der Mensch schon im Aufriß des Werks sich müht, geschlossen und einfach zu bauen, jedes entbehrliche Beiwerk zu „abstrahieren“. Also auch hier, in der Baukunst, der Versuch, Grundformen zu erreichen. (Hier darf wenigstens auf das Thema „Die Technik und der Mensch“ als die Grundfrage unserer Existenz in unserer Zeit hingewiesen werden.)

Ackermann gestaltet die Kohlenhalden im Vordergrund seines Bildes zu Dreiecken, sie nehmen rein geometrische Formen an, sie wurden abstrakt, denn sie erhalten ihre „Bedeutung“ nur noch durch ihre Umwelt. Das Bemühen, sich dem Beschauer verständlich zu machen, liegt auf der Hand, gleichzeitig der Versuch, moderne Erfahrung in der (sehr schönen) Komposition, gewissermaßen beiläufig, dem Betrachtenden nahe zu bringen und ihn daran zu gewöhnen, daß es nicht nur der Gegenstand sein muß, der ihn beim Bilde interessiert.

Richard Gessners „Kühltürme“ geben ein Abbild und bereits die Umbildung: Das Malerische ist in

jedem Bildausschnitt gleich weit, es hat sich in diesem Zustand „vollendet“. Ein Schritt weiter und das Gegenständliche würde zu existieren aufhören: die Kühltürme würden nur Linie und Fläche sein, nur noch Farbe, der weiße Dampf nur noch Form, das Bild „unverstehbare Musik“. Der jetzt im wilden Hochzickzack aufsteigende Dampf hat jede eigene Bewegung verloren und trägt, wie ein Felsenpfeiler, den Himmel: das Statische einer schöpferischen Arbeit.

Die „Zechenlandschaft“ von Helmut Lankhorst bringt eine andere Abstraktion, die des Seelischen, zum Gegenstand. „Die Angst“ beherrscht dieses Bild mehr als die breit und hoch lastende Zeche, die einem Tiere gleicht. Fragwürdigkeit unserer Zeit und unserer technischen Bemühung um die Beherrschung der Kräfte der Erde. Nachbarschaft des Sürrealen und Einfluß der Literatur: Kafka. Wortlos sagt dieses Blatt viel von seinem Schöpfer und seiner Stellung zur Welt aus — obwohl der Gegenstand ganz sichtbar und deutlich ist. Eine Hieroglyphe, deren Bedeutung nicht nur jeder Bergmann kennt.

Bruno Krells Sandsteinplastik „Bergmann“ stellt noch einen Menschen dar, der sich in die geheimnisvolle Ungeheuerlichkeit der Erde einkrallt, sie umfängt, ihr die Kohle — und den Geist zu entreißen trachtet. Schon ist die bloße, nackte, abstrakte Kugelform zu ahnen, die Vollendung des Plastischen in der Nur-noch-Form. Es geht nicht darum, eine bestimmte Bewegung, eine bekannte Handreichung

darzustellen, sondern etwas Verbindendes aller Bergleute, aller Bergarbeiter: das Eindringen des Menschen in die Erde, die ihn ernährt und zugleich gefährdet.

Man begreift vor diesen Bildern und dieser Plastik — deren Betrachtung sich vom Thematischen her als selbstverständlich ergab —, welche anderen Möglichkeiten sich dem modernen Künstler als innerste Forderungen zeigen, Forderungen, deren Grund unüberhörbar in unserer Zeit liegen. (Nicht etwa von heute, versteht sich; den Beginn dieser Entwicklung der bildenden Künste setzt man etwa in das Jahr 1910 — seither sind Ende und Tod dieser neuen Bewegung vielfältig vorausgesagt worden.) Es geht nicht um Gefallen oder Nichtgefallen, sondern um Da-sein und So-sein, für den Betrachter durch Anschauen die Voraussetzung zum Verstehen zu gewinnen, sich jene Welt zu eröffnen, in die die Künstler, beinahe ohne Bewußtsein, vorgestoßen sind. (Von Bildern kann man weggehen, wenn man es will. Warum Anstoß nehmen und sich ärgern?)

Nicht wahr, das Endgültige in unserer Zeit jetzt zu erkennen, das Meisterwerk, das Genie — dieses Unmögliche nicht zu fordern, lehrt uns die Geschichte? Der Punkt außerhalb unserer selbst ist uns nicht gegeben. Wir können betrachten und schauen. Mußte man Gauguin verfolgen, diffamieren, verspotten, mußte man ihn hungern und verkommen lassen, mußte man ihn quälen — um sich heute an seinen Werken zu entzücken? Keine Zeit sprach

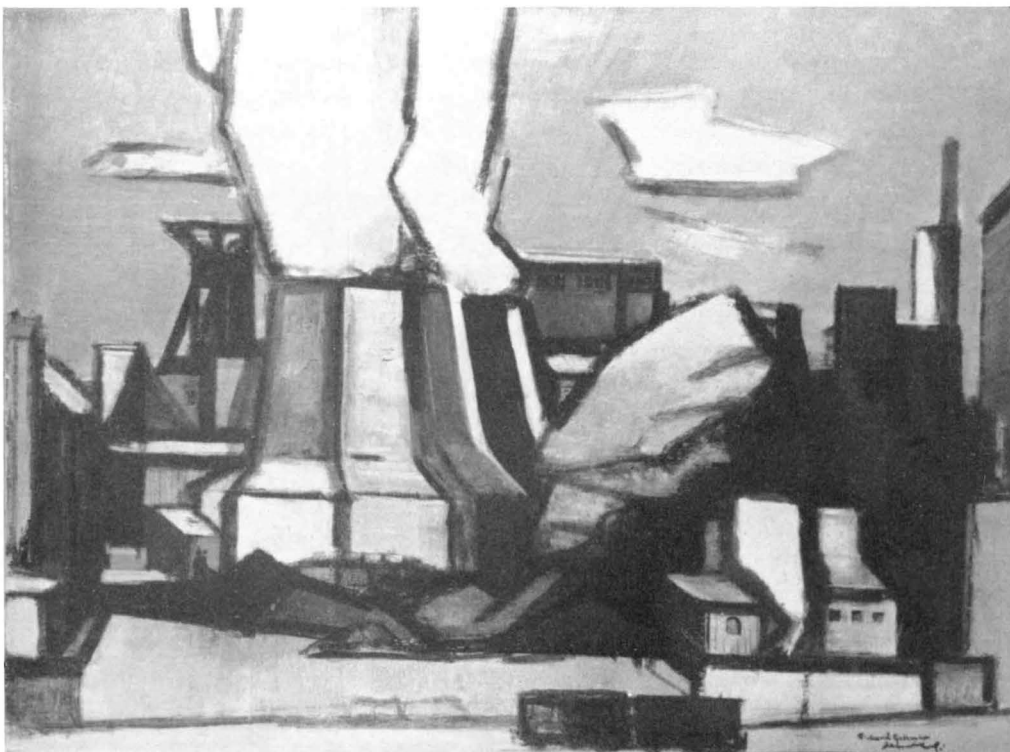


Abb. 14:
R. Gessner, Kühltürme.
Foto:
Vennefrohne, Bochum.

ihr Urteil über sich – außer durch ihre Taten. Wenn wir aber nicht-wissen, wären wir nicht Toren, das Nicht-Verstandene zu bekämpfen?

Die gegenwärtige Situation der bildenden Künste ist die: zwei Unduldsamkeiten prallen aufeinander, zwei Intoleranzen. Das Ergebnis ist nicht Kampf, sondern Zank und Streit. Die Gefahr ist, daß die Unduldsamkeit der Menge die Einzelnen durch Gleichgültigkeit schließlich erstickt.

Einige „abstrakte Künstler“ haben die Neigung, einen Totalitätsanspruch aufzustellen: sie wollen nichts im Zeitgenössischen neben sich dulden.

Einige Diktaturen haben die abstrakte Kunst verboten. Weil sie „Macht“ hatten, glaubten sie, ihrer Unduldsamkeit den Schein des Rechts geben zu können.

Die Gegner des Abstrakten behaupten, in der modernen Malerei würde jede Form zertrümmert, zerstört, negiert. Ein böser Nihilismus versuche die Dinge in ihrer natürlichen Schönheit zu entwerten. Selbstzerfleischung des Menschen.

Der Versuch, das Schaffen und Ausstellen einer Kunst durch Verbote zu unterdrücken, ist genau so verwerflich (und unmöglich!) wie der Versuch, eine Kunstart mit irgendwelchen „Druckmitteln“ in den Vordergrund der Öffentlichkeit zu schieben. (Soziale Fragen sollten sich in diesen Bereichen großzügig lösen lassen.)

Die Betrachter sind mißtrauisch, weil die ihnen gezeigten Werke der rein abstrakten Kunst „unkontrollierbar“ sind. (Picassos Welterfolg, daß man ihm die abstrakten Bilder glaubt, weil er dem Publikum

bewiesen hat, daß er auch anders malen kann.) Dies Unkontrollierbare lockt – unzweifelhaft – die Scharlatane an. Falschmünzer gingen ans Werk, den Kunstkäufern, den Galerien und den Museen, die absolut „up to date“ sein wollen, ihr Geld abzugewinnen. Aber die Modischen – wen gehen sie eigentlich an?

Duldsamkeit ist kein Zeichen von Schwäche, Unverbindlichkeit, Feigheit oder Flucht, sondern das gute Gegenteil des pharisäischen, „Herr, wie danke ich Dir, daß ich nicht bin wie jene“ im vernünftigen und liebevollen „Liebet eure Brüder“. Duldsamkeit achtet den Andersartigen. Duldsamkeit bedeutet nicht Gleichgültigkeit und nicht Niveaulosigkeit.

Die abstrakte Kunst ist eine Erscheinung unserer Welt: sich mit ihr auseinanderzusetzen ist das natürliche Bemühen des lebendigen Menschen. Klee schrieb einmal: „Ich begrüße es, daß ... so verschieden gerichtete Kräfte zusammenwirken. Ich bejahe auch den Kampf dieser Kräfte gegeneinander, wenn die Auswirkung in der Leistung sich äußert. Auf Hemmungen zu stoßen, ist eine gute Probe für jede Kraft, wenn die Hemmung sachlicher Art bleibt. Werturteile sind immer subjektiv begrenzt, und irgendein negatives Urteil über die Leistung des anderen kann keinen für das Ganze bestimmenden Wert haben. Für das Ganze gibt es nicht Falsches und Richtiges, sondern es lebt und entwickelt sich durch das Spiel der Kräfte, wie auch im Weltganzen Gut und Böse letzten Endes produktiv zusammenwirken.“